

Phantasie ist mindestens das halbe Leben

Ines Kohl besuchte den Autor und Regisseur Joseph Berlinger

Gut Wulkersdorf, ein altes Haus mit meterdicken Mauern.“ Alt, aber kalt“, sagt Joseph Berlinger, „hier muss man bis zum Juli heizen“. Wenn heute schönes Wetter wäre, könnte man draußen sitzen. So schauen wir uns den nass-grünen, großen Garten nur an und genießen die frühsummerliche Blüte aus der sicheren Ofenwärme der großen Küche. Von den goldenen Äpfeln der Hesperiden kann man nur träumen bei diesem Wetter. Doch bald geht's wieder los, nach dem überwältigenden Erfolg im letzten Jahr wird der sofort legendär gewordene „Don Juan“ im zauberhaften Hesperidengarten im Juni wieder gestartet.

Berlinger hat seinen Don Juan inszeniert als Objekt der Medien, als Opfer und als Star, der nichts ist, wozu er nicht auch gemacht wurde. Auf das Gelände der Naturbühne des Hesperidengartens hat der Regisseur acht verschiedene Spielorte verteilt, das Publikum folgt dem Geschehen sozusagen auf den Fersen, hinter einem Akkordeonspieler her. Alle Berlinger-typischen Elemente sind hier zu finden, die Romantik des Platzes und die Romantik des Spiels, die Phantasiewelten und die realen Welten, die Assoziationsräume und die Bilder für die surrealen Untiefen des Betrachters, die Ironie und die Liebe zum Detail. Der Zauber der Stücke liegt wohl auch darin, dass sie – auch wenn das aufs erste vielleicht nicht so erscheinen mag – sich selbst erklären.

Dazu trägt auch die Freude an üppigen Kostümen bei, die das Bedürfnis der Sinne nach opulenten Bildern mit einer ungewohnt prachtvoll-irren Ästhetik befriedigen. Eine Rundum-Betörung für alle Sinne, auch die Gaumenbedürfnisse werden mit einbezogen. Wenn in Witold Gombrowicz' „Yvonne, die Burgunderprinzessin“ ein Fischgericht serviert wird, bewegt sich das Theater in Richtung Gesamtkunstwerk. Und wenn in der apokalyptischen „SFinX“, dem Weltuntergangsstück im Keilberger Steinbruch, eine Reihe rotgefärbter Steine Bühnenwirksam auf den Zuschauer zuschlingelt wie eine Arbeit von Andy Goldsworthy, ist wieder eine Grenze zwischen den Künsten überschritten, wenn auch die rote Schlange, darauf verweist der Künstler ausdrücklich, nicht der land art, sondern der Dramaturgie dient.

Berlinger spielt mit allen Möglichkeiten der darstellenden Kunst. Zum zwanzigsten Todestag der Münchner Volkssängerin Bally Prell, der schwergewichtigen „Schönheitskönigin von Schneizlreuth“ mit der umwerfenden Tenorstimme, zaubert er in dieser Saison im Hesperidengarten einen Bally-Prell-Abend, dem Anlass entsprechend mit bayerischem Essen, der bereits ausverkauft ist. Für die Zusatzveranstaltung am 31. Mai gibt's für Schnelle noch Karten.

Berlinger schreibt, filmt, führt Re-

gie und macht zur Entspannung zwischen den großen Produktionen Features zu ungewöhnlichen Themen und interessanten Personen für den Rundfunk. Endlos und fesselnd erzählt er von seiner Arbeit, engagiert bei jedem Thema, das er anpackt. In Lam im Bayerischen Wald am Fuße des Osser geboren, aufgewachsen in einem Wirtshaus, muss er eine gewisse Bodenständigkeit mitbekommen



Joseph Berlinger

Foto: pr

haben. Darum auch ist er von Regensburg nie recht weit weg gekommen. Der Vater war Musiker und musste fort „auf die Musik“ gehen, weil das Wirtshaus allein zum Leben nicht reichte. Doch der Musikantenvater starb früh und die Mutter musste das Wirtshaus alleine weiterführen. Die Bescheidenheit, mit der Berlinger auftritt und die Selbstverständlichkeit, mit der er den heutigen forcierten Konsum ablehnt, resultieren aus der Kindheit. Diese Eigenschaften gestatten Unabhängigkeit im Denken und den Verzicht auf anbiedernde Kompromisse gegenüber dem Publikum. Beides ist ihm wichtig.

In einem Text, den er seinem Elternhaus gewidmet hat, erinnert sich Berlinger an seine Kindheit und auch daran, dass der Vater ihm seinen liebsten Hasen einst heimlich geschlachtet hat. Ein Hase spielte wiederum eine Rolle in Witold Gombrowicz' „Yvonne, die Burgunderprinzessin“. Aufgrund der Proteste tierliebender Mitspieler wurde er allerdings aus dem Stück genommen, man befürchtete, die Scheinwerferhitze könnte dem Langohr schaden. Bei der Gartenbegehung wird er mir vorgestellt, er lebt auf Gut Wulkersdorf in einem komfortablen Hasenstall und heißt Witold. Vielleicht hält der flinke und wachsamer Hase den verbindenden Zaubersfaden zu den phantastischen Welten des Kindes, das mit der Natur groß geworden ist. Nur so kann man sich diese gewisse überspannte Empfindsamkeit erklären, mit der die Berlingerschen Figuren so hochsensibel gezeichnet sind. Darauf deutet auch eine Vorliebe zu so überdrehten Personen hin wie den Wenzel in Werner Fritschs „Cherubim“, zur Fremdheit und Verloren-

heit der „seltsamen“ Emerenz oder zu der magischen Figur des Zeichners Alfred Kubin.

In einem Film hat Berlinger den Nachtmahren des sexuell besessenen Künstlers ein Denkmal gesetzt. Wie schon bei „Lektionen der Liebe“, wo er sich mit Goethes Liebesleben beschäftigte, war es auch hier Kubins Verhältnis zu Frauen, das Berlinger interessierte. Und so, wie Don Juans Biographie von einem Schriftsteller recherchiert wird, ist hier eine Kunststudentin auf dem Weg zu Kubin, um über den Magier von Zwickledt zu schreiben. Ihre Vorstellungen vom Künstler und Kubins Zwangsvorstellungen von Frauen vermischen sich zu einem kuriosen Trip ins Unterbewusste, der den Obsessionen des Künstlers ebenbürtig ist. Ein Märchen, das altes mit neuen Gesten erzählt und die Psyche der Personen häutet. Auch die des Betrachters. Das Experiment dieses Films, bei dem die Tonspur für sich steht und mit der Handlung, so man ihren Winkelzügen folgen kann, nichts zu tun hat, entstand mehr oder weniger aus einem Zufall. Dem Zufall, dass die bereits existierenden Tonspuren sich der Idee, man könnte doch einmal einen Film machen, genial einfügten. Aus der Idee, einen Film zu machen, für den noch keine Handlung existierte und dem vorhandenen Tonmaterial wurde dann in dreijähriger Arbeit mit viel Einsatz, wenig Geld und hohen Kosten „Der Damenherr“. Berlinger bekam dafür den Kulturpreis der Stadt Regensburg 2002.

Doch niemand getraute sich, den Film im Fernsehen zu zeigen. Das Kleine Fernsehspiel im ZDF schickte nach einem halben Jahr dem Autor die Kassette zurück mit einem Schreiben. „Entschuldigen Sie, Herr Berlinger, dass diese Kassette solange bei uns lag.“ Tja, schade.